

In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 186

Posen, den 15. August 1929

3. Jahrg.



(4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Was kümmerten ihn die prächtigen Dressuren, die Wietter Schönlein mit seinen sechs weißen Pudeln vorführte! Wie gleichgültig waren ihm der Tenor Sarmo und die ausgezeichneten japanischen Jongleure! Nur Juanita!

Endlich kam ihre Nummer.

„Spanische Tänze.“

Der Vorhang ging in die Höhe, und ein dunkelhäutiges, raffiges Weib mit tiefschwarzem, glatt hintergestrichenem Haar stand auf der Bühne. Starr wie eine Statue.

Aber als die ersten Takte der Einleitung verklungen waren und der Tanz einsetzte, da erwachte die Statue zum Leben, zum wirbelnden, hinreißenden Tanze.

Ihr Tanz war Wildheit, war Leben, war Urnatur. Sie gab sich, und das war ihre Kunst.

Carringtons Augen hefteten fest an dem Weibe. Capristi, die war ein Teufel, das zeigte ihr Tanz. Manchmal schien es, als ob indische Wildheit durchbräche, Wildheit und Grausamkeit. Dann wieder lief sie mit den Schritten eines Kindes über die Bühne.

Die Zuschauer befanden sich in einer Art Verückung. Nachdem sie ihre Nummer beendet hatte, raste das Publikum.

Aber sie war unerbittlich, gab nichts zu.

Carrington fühlte sich mitgerissen. Die Urnatur der Tänzerin hatte verwandte Instinkte in ihm geweckt. Er fühlte es und ließ dem Gefühl einen Augenblick Herrschaft über sich. Aber nur einen Augenblick.

Dann lächelte er.

Jetzt begann der Kampf. Er wurde unbarmherzig, das fühlte er.

Juanita saß in der Garderobe und ließ sich abschminken. Es klopfte. Ungeduldig fuhr die Tänzerin auf, und ein halblauter Fluch entfuhr ihr. —

„Was gibt es?“ fragte sie mit harter Stimme.

„Eine Kartel. Ein Herr wünscht Sie zu sprechen.“

„Schick ihn zum Teufel. Will Ruhe, bin müde. Fort sage ich!“

Aber die Stimme sprach doch weiter.

„Es ist ein vornehmer Herr, Juanita, er hat mir zwanzig Frank gegeben.“

Vergerlich stand Juanita auf und öffnete die Tür.

„Gib her, alte Hege!“ herrschte sie die alte Dienerin an, mit der sie ständig reiste, und die sich nicht über zu gute Behandlung zu beklagen hatte.

Juanita nahm die Karte und las: Anatol Welly, Newyork. Auf der Rückseite stand: „Ich bringe Grüße von guten Freunden.“

Mit zusammengezogenen Brauen stand die Tänzerin, dann schleuderte sie die Karte in die Ecke.

„Will ihn nicht sehen! Sag' ihn zum Teufel! Caracho!“

„Aber Täubchen!“ wollte die Alte beschwichtigen, Juanita sah sie aber so wild an, daß sie sich rasch zurückzog.

Als Juanita zwei Stunden später ihr Hotelzimmer betrat, fand sie Carrington alias Anatol Welly vor.

„Was wünschen Sie, mein Herr?“ fragte sie ungnädig.

„Guten Tag sagen, Juanita. Kennen Sie mich nicht mehr?“

Als Sie in Newyork waren oder war es in Frisko? — Weiß der Schwarze, ich bin mir nicht klar, wo es war — aber ich denke gern an die angenehmen Stunden.“

„Ich kenne Sie nicht, mein Herr.“

„Das glaube ich Ihnen, Juanita. Schönheit zieht's zu

Schönheit. Ich war noch nie so größenwahnsinnig, mich für schön zu halten.“

Die Schmeichelei, unbefangen herausgebracht, wirkte.

„Bitte, nehmen Sie Platz. Ich kenne Sie nicht. Oh, wirklich nicht! Aber ich habe gesehen so viele Menschen in meinem Leben, daß — es ist schon möglich, o ja, es ist möglich, daß ich habe auch gesehen. Sie.“

Carrington kam nach und nach mit Juanita in fast freundschaftlichen Verkehr. Er ging bei ihr ein und aus und wußte die Tänzerin mit seinem trockenen Humor sehr gut zu unterhalten.

Eines Tages sagte sie zu ihm: „Schade, daß Sie so häßlich sind, Mister Welly.“

Einen Augenblick lang war Carrington über Juanitas sehr offenerherzige Worte verblüfft, dann lachte er auf.

„Ja, das ist richtig, Juanita, aber es hat auch seine Vorteile.“

„Worin bestehen diese?“

„Darin, daß mich die Frauenzimmer in Ruhe lassen.“

Jetzt war an Juanita die Reihe zu lachen.

„So, das nennen Sie einen Vorteil? Oh, das ist gut, sehr gut! Ist Ihnen das Leben wert ohne die Frau? Sagen Sie!“

Carrington sog an seiner Papyrus. „Wie man es nimmt, Juanita. Oft ist das weibliche Geschlecht eine Plage.“

Die Tänzerin schüttelte verständnislos den Kopf. Sie begriff Carrington nicht. Mann und Weib gehören zusammen, das war ihr Grundsatz. Sie faßte das Leben nur als ein Nehmen und Geben zwischen den Geschlechtern auf.

„Warum — sind Sie denn so nett zu mir, Mister Welly? Bloß so —?“

„Nein, Juanita, nicht bloß so. Sie sind ein stimmungs-voller Mensch, in dem Leben steckt, und dessen Temperament mitreißt. Mir macht es schon Vergnügen, wenn ich mit Ihnen zusammen bin — so wie jetzt, Juanita.“

„Das kann ich nicht verstehen?“ Aus tiefster Ueberzeugung sagte sie es.

„Schadet nichts, schadet nichts! Jeder soll nach seiner Fasson selig werden.“

„Selig werden?“ Ein ernster Zug erschien mit einem Male auf dem Antlitz der Tänzerin. „O sprechen Sie nicht davon! Ich werde nie selig. Ich bin ein ganz schlechter Mensch. Ich werd' einmal gestraft werden von Gott. Ich bin böse! Ja, ich bin böse!“

„Warum böse?“ fragte Carrington milde. Spannung saß in seinem Innern.

Die Tänzerin schien nicht zu hören, ihre Augen waren starr in die Ferne gerichtet. Ihre Brust hob und senkte sich in größter Aufregung.

„Sie sind noch lange nicht böse, wenn Sie alle Untugenden des Weibes in sich tragen, Juanita. Sie sind egoistisch. Sie sind eitel, aber deswegen doch nicht böse.“

„Das verstehen Sie nicht, Welly. Es ist eine Sünde, die ich in mir trage, die mich quält. Wie viele Kerzen habe ich der Mutter Gottes geopfert, und doch finde ich keinen Frieden.“

„Was quält Sie, Juanita? Wollen Sie Ihr Herz mir gegenüber nicht etwas erleichtern? Denken Sie einmal, ich sei Ihr Beichtvater.“

Als er das Wort „Beichtvater“ aussprach, zuckte sie zusammen.

„Drei Wochen bin ich nicht zur Beicht gegangen, und die Sünde, die ich —“ murmelte sie und vollendete den Satz nicht.

Ganz vorsichtig, mit einer Stimme voll Würde und Sanftheit begann Carrington wieder: „Sprechen Sie sich aus!“ Fieberhafte Spannung war in ihm. Würde Juanita in einer Laune des Augenblicks sprechen?

Und Juanita sprach.

„Sie wissen nicht, wie es im Innern eines Weibes aussieht, wenn es liebt. Haben Sie schon einmal geliebt, Mister Welly, und sind Sie zurückgestoßen worden? Ich hab' geliebt mit aller Blut einen Mann. Er war sehr reich, aber er brauchte keinen Cent zu haben, ich hätt' ihn auch geliebt. Zu ihm gekommen bin ich, ich, die Juanita, und hab' ihn gebettelt, daß er mein sein sollte — und er hat mich zurückgewiesen. Mich, die Juanita! Ganz sanft wie eine Taube hat er mit mir gesprochen, ich mußte ganz still sein, konnt' meinen Schmerz nicht hinausschreien. Doch dann — als ich von ihm fortgegangen bin, da — da ist die Wut gekommen. Das Blut hat aufgebeht. „Wenn ich dich nicht haben kann, dann soll dich keine andere haben,“ dachte ich. Der Bruder dieses Mannes hat mich wahnsinnig geliebt. Ich verabscheute ihn, ich wollte ihn nicht sehen. Er kam zu mir, als ich wie ein geprügelter Hund in meinem Zimmer saß. Er warb um mich, heiß, leidenschaftlich. Da kam die Sünde! Oh, wie sie mich quält!“

Sie hielt erschöpft inne. Ihre schwarzen Augen glühten. „Da habe ich gesagt zu ihm: Gib mir alles, was du hast, verschreib' es mir, und ich will dir gehören, wenn dein Bruder nicht mehr lebt. Erst hat er mich angesehen, als könnt' er mich nicht verstehen. Dann hat er es getan.“

„Was hat er getan?“

„Mir sein Vermögen verschrieben. Es gehört mir. Oh, ich bin sehr reich, mein Freund, sehr reich, aber ich mag es nicht haben. Nie mehr' ich wieder zu ihm zurück, niemals. Er soll seinen Reichtum behalten. Dann wird er auch den Bruder in Frieden lassen und sein Versprechen vergessen.“

Carrington war totenbleich geworden.

„Was — hat Ihnen — was haben Sie ihm versprochen, wenn er zum — Rain, zum Brudermörder wird?“

„Nicht!“ schrie sie. „Ihm gehören wollt' ich, wenn er mich gerächt hatte.“

Carrington stand langsam auf. Entsetzen lag in seinen Blicken.

„Das haben Sie getan, Juanita?“

Sie sah seinen entsetzten Blick, und eine eisige Angst kroch in ihr auf. Sie packte Carrington mit beiden Händen an der Brust.

„Ja, das tat ich. So schlecht war ich! Oh mich quält es namenlos. Aber er wird es nicht tun. Das kann doch kein Mensch, das kann er nicht, den Bruder morden!“

„Warum kann er das nicht, Juanita? Sie vergessen, daß Sie den Geliebten mit den Händen lassen wollten, den Menschen, den Sie liebten mit allen Fasern.“

Juanita faßte sich an die Schläfen. Sie lief im Zimmer herum, wie ein wildes Tier.

„Helfen Sie mir, Mister Welly, helfen Sie mir. Machen Sie mich frei von aller Qual. Fahren Sie hin nach Frisko. Sagen Sie Allan Wilde, daß er seinen Bruder nicht morden soll. Sagen Sie ihm, daß ich ihm sein Schriftstück zurückgebe, daß ich nichts von ihm besitzen wolle. Oh, helfen Sie mir, Mister Welly.“

„Ich will es tun, Juanita!“ sagte Carrington hart. „Noch heute verlasse ich Paris. Aber vergessen Sie nicht: Viermal hat jemand versucht, Harry Wilde meuchlings zu ermorden, viermal ist es mißglückt. Gebe Gott, daß ich nicht zu spät komme.“

3.

Carrington war von dem Erfolg seiner Expedition an sich befriedigt, und doch bedrückte ihn etwas. Ein Angstgefühl, ein Gefühl des kommenden Unheils lag auf seiner Brust, daß er sich unbehaglich fühlte.

Er telegraphierte sofort an seinen Gehilfen. Er erbat Antwort nach Calais. Dort hatte er noch zwei Tage Aufenthalt. Die Antwort erreichte ihn dort. „Allan Wilde ist verreist. Unbekannt wohin!“ lautete sie.

Sie beunruhigte ihn immer mehr. Er atmete auf, als er endlich auf den Planken des Schiffes stand und die Küste Frankreichs seinen Augen entwand. Unerträglich schlichen die Tage hin. Als er in Newyork ankam, erreichte er mit viel Glück noch den Pacific, der ihn nach San Franzisko trug.

Nach drei Tagen war er daheim.

Förmlich fieberhaft ging er an die Weiterbearbeitung seiner Aufgabe. Allan Wilde war nicht zu finden. Die Dienerschaft wußte noch nicht, wo er sich aufhielt. Sie war gewohnt, daß er monatelang auf Reisen war und nur ab und zu ein Lebenszeichen von sich gab.

Auch Winkfield, den Hausmeister Harry Wildes suchte er auf. Dieser schien noch auf Reisen zu sein, denn Winkfield hatte noch keine Nachricht.

So war Carrington zur Untätigkeit verurteilt. Wie ein wildes Tier im Käfig, ging er in seiner Wohnung herum. Nach ein paar Tagen aber sollte ihm Erlösung zuteil

werden. Ein Brief Harrys kam, in dem er mitteilte, daß er auf seiner Farm eingetroffen sei.

Tief atmete der Detektiv auf. „Gott sei Dank, noch nicht zu spät gekommen!“

Dann beorderte er seinen Gehilfen Pat Sonnen nach Wildes Farm als Schutz.

Die Hochzeitsreise des jungen Paares dauerte über ein Jahr und verlief ohne jeden Zwischenfall. Es war für beide eine glückselige Zeit. Harry Wilde tat seiner jungen Frau zuliebe, was er ihr von den Augen absehen konnte und das Band zwischen beiden wurde von Tag zu Tag fester.

Helen hatte ihren Gatten lieben gelernt. Es war nicht die überschäumende Liebe, die mit Leidenschaft gepaart, oft so viel verspricht und so wenig hält, sondern es war das stille Feuer, das wohlthuend wärmt.

Mit offenen Augen und frohen Herzen waren sie durch die Welt gefahren und hatten sich an ihren Schönheiten erbaut, bis die Sehnsucht nach einem stillen Heim sie zurücktrieb.

Sie fuhren nach „Wildes Farm,“ die dicht an der mexikanischen Grenze lag, und richteten sich häuslich ein.

Die Dienerschaft und das Gesinde der Farm bestand ausschließlich aus Schwarzen. Sogar das Amt des Verwalters lag in den Händen eines Schwarzen, des zuverlässigen Tom. Das war ein Kuriosum und hatte der Farm den Namen „die schwarze Farm“ eingetragen.

Jedenfalls war Harry Wilde mit seinen Schwarzen sehr zufrieden. Im Gegensatz zu dem vielen faulen, schwarzen Gesinde, daß sich in den Staaten breit machte, waren Harry Wildes Schwarze tüchtige Arbeiter, eine Folge der menschlichen Behandlung.

Die junge Frau des „Herrn“ wurde mit ehrfürchtigem Staunen betrachtet und alle Diener und Dienerinnen bemühten sich, in ihren Augen Gnade zu finden. Sie waren glücklich wie die Kinder und dankten ihr jedes freundliche Wort. Helen war eine gute Herrin.

Das Leben der beiden Glücklichen verrann ruhig und ohne Aufregungen.

* * *

Als sie eines Abends auf der großen Veranda des schönen Herrenhauses saßen und über das weite, ebene Land blickten, faßte Harry die weiche Hand seiner Frau.

„Bist du glücklich, Liebste?“

Sie sah ihn mit frohen Augen voll an und nickte lächelnd.

„Ich bin es, Harry, und bald werden wir es beide noch mehr sein.“ —

„Ja, Helen, bald noch mehr. Glaubst du, daß ich vielleicht ein wenig eifersüchtig sein werde auf das Wesen, das der Himmel uns schenken wird,“ sagte er zärtlich.

„Nein das wirst du nicht, Harry. Es wird unser Glück vollkommen machen. Wir wollen es hegen und pflegen.“

Beide wurden plötzlich auf einen Punkt in der Prarie aufmerksam, der näherkam.

„Ich glaube, wir erhalten Besuch, Helen!“

„Wer sollte uns wohl besuchen?“

„Ja, das frage ich mich auch. Vielleicht ist es Carrington?“

„Hoffentlich nicht, Harry. Ich schätze ihn sehr, aber ich wünsche, daß unser Glück nicht gestört wird.“

„Närrchen!“ lachte Harry. „Er will es doch für alle Zeiten sichern.“

Allmählich entpuppte sich der Punkt als ein Reiter, und nach einer halben Stunde entpuppte er sich als ein sonderbarer blonder Yankee.

„Mister Carrington läßt grüßen, Sir.“

„Schönen Dank, wie ist Ihr Name?“

„Pat Sonnen, Sir, mit Verlaub. Carrington schickt mich zu Euch zum Schutze.“

„Was?“

Wie aus einem Munde kam der erstaunte Ausruf.

„Ja, Sir! Ich habe den Auftrag, Euch nicht von der Hute zu gehen, jawohl, so sagte er, bis er mir Nachricht gibt. Ihr sollt Euch hüten vor Eurem Bruder Allan. Das ist mein Auftrag.“

Die beiden Eheleute sahen sich fassungslos an. Harry schüttelte dann abweisend den Kopf.

„Sagt's noch mal, mein Freund! Vor wem soll ich mich hüten?“

„Vor Eurem Bruder Allan, Sir!“

„Macht Carrington immer solche Scherze?“

„Er scherzt nie.“

„Wollt Ihr mir nicht eine nähere Erklärung geben, mein Freund?“

„Das kann ich nicht, Sir, weil ich nichts Näheres weiß. Ich möchte Euch nur bitten, Sir, nehmt Carrington ernst. Er meint es in solchen Dingen verheißt ernst.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Teeverbrauch der Welt.

Britischer und holländischer Kolonialtee bevorzugt.

In den ersten Nachkriegsjahren ist der Weltverbrauch an Tee außerordentlich stark gestiegen. Nach den Mitteilungen des Statistischen Reichsamtes erreichte er im Jahre 1924 mit 350 000 Tonnen seinen Höchststand. Seit dieser Zeit hält sich der Weltteeverbrauch etwa auf derselben Höhe. Dagegen hat sich im Verbrauch der Teesorten eine ziemlich weitgehende Verschiebung bemerkbar gemacht und zwar zu Gunsten des britischen und niederländischen Kolonialtees auf Kosten des chinesischen und japanischen Tees.

Das Land mit dem größten Teeverbrauch der Erde ist noch immer England. England steht mit gewaltigem Abstand im Teeverbrauch an erster Stelle. Im Jahre 1927 hat England fast die Hälfte der gesamten Teeproduktion selbst verbraucht: fast 196 000 Tonnen. In England ist auch seit dem Kriege die Steigerung des Teeverbrauchs außerordentlich stark. Sie beträgt gegenüber der Vorkriegszeit rund 40%. Der meiste Tee kommt aus den britischen Kolonien Vorderindien und Ceylon. Vier Fünftel des englischen Teeverbrauchs werden in eigenen Kolonien produziert. Der Rest entfällt in der Hauptsache auf den niederländisch-indischen Tee, während der chinesische und japanische kaum noch eine Rolle spielt.

Von keinem andern Lande der Erde wird England auch nur annähernd im Teeverbrauch erreicht. Erst in meilenweisem Abstande folgen die Vereinigten Staaten von Amerika als zweitgrößter Teeverbraucher mit etwa 40 000 Tonnen im Jahre 1927. Die Erwartungen, die auf eine starke Zunahme des Teeverbrauchs in den U. S. A. gesetzt wurden, haben sich nicht erfüllt. Die Bemühungen der indischen Teegesellschaften, den Teeverbrauch im trodenen Amerika zu erhöhen, haben zwar zu einer Steigerung des Verbrauchs indischer Tees geführt, jedoch nicht zu einer Erhöhung des Gesamtverbrauchs, der 1927 sogar etwas geringer war als 1913. Der Grund hierfür ist nach Ansicht der Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik“ in der erfolgreichen Kaffeepropaganda zu sehen, die eine Verdoppelung des amerikanischen Kaffeever-

brauchs gegenüber der Vorkriegszeit herbeiführte. Die Vereinigten Staaten sind der Hauptkonsument für den japanischen Tee, erst in letzter Zeit werden hier auch mehr die indischen Teesorten bevorzugt.

An dritter Stelle folgt Australien mit 21 000 Tonnen, an vierter Kanada mit 17 000 Tonnen, an fünfter Rußland mit 16 000 Tonnen. In Rußland ist ein ungeheurer Rückgang des Teeverbrauchs eingetreten, der auf die schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes zurückzuführen ist. In der Vorkriegszeit verbrauchte Rußland jährlich etwa 75 000 Tonnen. Dann sank der Verbrauch im Jahre 1925 auf 10 000 Tonnen. Erst in den letzten Jahren hebt sich der Teekonsum wieder etwas.

Die Bestrebungen der Niederlande den eigenen kolonialen Erzeugnissen den Vorzug zu geben, haben zu einem Rückgang des Kaffeeverbrauchs und zu einer Verdoppelung des Teekonsums geführt. Der Verbrauch an eigenem Kolonialtee hat sich verdreifacht. Die Niederlande stehen mit 10 000 Tonnen Teeverbrauch heute an sechster Stelle. An siebenter folgt Deutschland, dessen Teekonsum sich gegenüber der Vorkriegszeit nicht wesentlich vermehrt hat. Auch in Deutschland ist der Verbrauch an chinesischem Tee stark zurückgegangen, während der Verbrauch an niederländisch-indischem Tee im Zunehmen begriffen ist. Diese Verschiebung ist auf die Versorgung während der Kriegszeit mit Java- und Sumatra-Tee aus den Niederlanden zurückzuführen, die zu einer Umstellung der deutschen Verbraucherschaft geführt hat.

Berechnet man den Teeverbrauch auf den Kopf der Bevölkerung, so entfallen auf England ca. 4,2 Kilogramm auf den Kopf der Bevölkerung, auf Australien 3,9 Kilogramm, in weitem Abstande folgt Kanada mit 1,9 Kilogramm und die Niederlande mit 1,5 Kilogramm. Dann kommt wieder ein gewaltiger Sprung bis zu den Vereinigten Staaten mit 0,4, Rußland mit 0,2, Schweiz und Dänemark mit 0,17, Deutschland mit 0,08. An allerletzter Stelle steht Frankreich mit 0,03 Kilogramm.

Neun Flaschen Rum.

Nach 300 Jahren auf Spitzbergen aufgefunden?

In einer New-Yorker Zeitung wird eine Geschichte von neun Flaschen Rum, die im Jahre 1594 von dem holländischen Entdeckungsreisenden Willem Varents auf Spitzbergen verborgen wurden und die man mehr als dreihundert Jahre später auffand, erzählt. „Varent“, so berichtet man, „versteckte den Rum mit samt seinen Borräten und seinem Tagebuch, als sein Schiff bei Spitzbergen eingefroren war. Er und vier seiner Genossen kamen um, während die anderen Mitglieder der Gesellschaft Lapland erreichten. Der Rum aber blieb zurück und bis zum Jahre 1894 unberührt; in diesem Jahre besuchte die Jacht „Iris“ der englischen Expedition Leigh-Smith das alte Lager von Varents. Als Engländer“, so geht die Erzählung weiter, „hielt Leigh-Smith sich an das ungeschriebene Geheiß, daß das, was ein Forschungsreisender verborgen habe, nur in der äußersten Not von einem anderen Reisenden in Anspruch genommen werden dürfe. Wohl war die Verführung stark, aber er wußte seine Befehle in Schranken zu halten, indem er den Befehl gab, daß zwei Flaschen mitgenommen werden dürften. Alle Flaschen wurden darauf dem Schiffsarzt anvertraut. Die „Iris“ fuhr danach nach Franz-Josef-Land, wo sie bei Kap Flora im Eis zerbröckelt wurde und sank. Der Arzt schleppte die Arzneikiste ans Land, wo die Gesellschaft überwinterte. Im nächsten Frühjahr ließen die Nordpolfahrer alles zurück und gingen mit einem Walfischfahrer nach England.

Die nächsten, die den Überwinterungsort der Expedition Leigh-Smith besuchten, waren Russen von dem Eisbrecher „Erma“. Sie fanden die Arzneikiste, die ein Stück Eis war; blaß einige Pfropfen ragten heraus. Dann kam eine Expedition Ziegler, und zwar im Sommer des Jahres 1904, nach Kap Flora, nachdem sie ihr Schiff in der Teplih-Bai verloren hatte. Sie blieb dort den ganzen Winter, und als im Frühling das Eis zu schmelzen begann, entdeckte sie einige Blätter, die aus dem Tagebuch des Schiffsarztes der „Iris“ gerissen waren. Auf diesen Blättern wurde gemeldet, daß man den Rum von Varents gefunden habe. Diese Mitteilung rief bei der Expedition große Aufregung hervor. Ein Matrose namens Pierre le Roy und einer seiner Freunde beschloßen, den alten Rum zu suchen. Als sie schon alle Hoffnung aufgegeben hatten, stießen sie plötzlich auf die gefrorene Kiste. Man sprengte sie auf und fand in ihr die Rumflaschen. Alle waren gesprungen bis auf eine. In ihr war noch eine Menge Rum, die Pierre le Roy und sein Freund ehrlich teilten und gleich an Ort und Stelle tranken.“

Der Direktor des Holländischen historischen Schifffahrtsmuseums in Amsterdam, W. Boorhventel Cannenburg, jedoch bestreitet die Richtigkeit dieser Angaben. Die Expedition Varents-Seemster überwinterte, so schreibt er, im Jahre 1596, und ihre „Behouden Huys“ stand nicht auf Spitzbergen, sondern in der Nordostküste der Insel Nowaja Semlja. Dieser Überwinterungsort wurde 1871 von dem Norweger Elling Carlsen besucht, der dort viele Gegenstände fand und sie der holländischen Regierung durch Verkauf überließ. 1876 begab sich der Engländer Gardiner nochmals zu dem „Behouden Huys“ und verwendete drei Tage, um in den Ruinen alles zu sammeln, was noch zu finden war. Gardiner schenkte die Fundgegenstände, darunter die Fragmente eines in einem Pulverhorn gefundenen Berichtes Varents, dem holländischen Staat, und alle diese Sachen sind seither im Reichsmuseum ausgestellt. Der Engländer Leigh-Smith, der 1881 mit der „Cira“ — nicht „Iris“ — eine Forschungsfahrt ins Eismeer unternahm, überwinterte tatsächlich bei Kap Flora, zog aber von dort in einer offenen Schaluppe nach Nowaja Semlja, deren Westküste er nach sechs Wochen erreichte. Schon einen Tag später kam dort der holländische Schoner „Willem Varents“ vorbei, der von den Schiffbrüchigen durch Gewehrschüsse aufmerksam gemacht wurde. Eine halbe Stunde später war Leigh-Smith an Bord, der aber nicht alles auf Franz-Josefs-Land zurückgelassen haben kann, denn das erste, was er dem Kommandanten des „Willem Varents“ anbot, war zwar kein Rum, wohl aber eine Steinschale mit Cognak!

Wenn der Sommer sich neigt.

Wo jetzt an die Tiere nährstoffärmeres Grünfütter (z. B. Mais) gefüttert wird, sollte man Kraftfutterzulagen in Erwägung ziehen. Das gilt insbesondere auch für die Zugtiere, denen die Bestellzeit vermehrte Arbeit bringt. Während der Tageshitze sind die Zugtiere gebührend zu schonen, überdies auch bei aller Arbeitshäufung pünktlich zu füttern. Das Weidewieh muß auch sorgfältig gepuht und von Ungeziefer gesäubert werden. Jeglichem Vieh sollte reichlich Tränkwasser und auch Badegelegenheit geboten werden, nach dem Baden oder Abgießen aber auch Gelegenheit zu gründlicher Bewegung, um Erkältungen zu verhüten. Im Schweinestall beginnt vielfach der zweite Ferkelwurf und damit die Fürsorge für die Muttertiere und den Nachwuchs. Der Kaninchenzüchter läßt zweckmäßig seine Säbinnen Ende August zum letzten Male decken.

und vermeidet damit, daß die Würfe zu nahe an den Winter kommen.

Vom Geflügel finden vor allem die Gänse und die Truthühner auf den Stoppelfeldern gute Weide. Das Regen hört auch bei den Hühnern immer mehr auf, und für sie wie auch für viele andere Geflügelarten beginnt alsbald die Mauser. Dann tut den Tieren kräftige, kalthaltige Fütterung und Schutz vor Erkältung not. Wer Eier für den Winterbedarf konservieren will, muß jetzt darangehen. Mausernde Tauben sollen nicht brüten; die Eier sind aus den Nestern zu entfernen. Mausernde Sing- und Ziervögel brauchen Licht, Wärme und Ruhe. Junge Kanarienvögel machen die sogenannte kleine Mauser durch, d. h. sie wechseln nur das Konturfieder, aber nicht die Schwungfedern.

Auf dem Bienenstande erzieht man Reserveköniginnen noch jetzt, wo die Drohnenschlacht im Gange ist. Werden die Drohnen irgendwo nicht abgetrieben, so ist der Verdacht auf Weisellosigkeit gerechtfertigt, und man vereinigt solche Stöcke am besten mit schwachen Völkern. Die Honigernte geht fort, und die beim Abtrommeln der Strohkörbe gewonnenen jungen Königinnen werden in Reservekästchen auf einigen Honigwaben und Bruttafeln überwintert. Die übrigen Völkern werden abgekehrt und müssen sich bei anderen Völkern einbetteln, oder man gibt sie zu schwächeren Stöcken. Die gefüllten Honigaufsätze werden fortgenommen. Gegen die zu Ende der Tracht häufig entstehende Massenträuferei müssen rechtzeitig Vorkehrungen getroffen werden, ebenso gegen Hornissen, Wespen und die anderen Bienenfeinde. Wenn der Monat August zu Ende geht, dann beginnt schon so mancher Imker vorsorglich mit den Einwinterungsarbeiten.

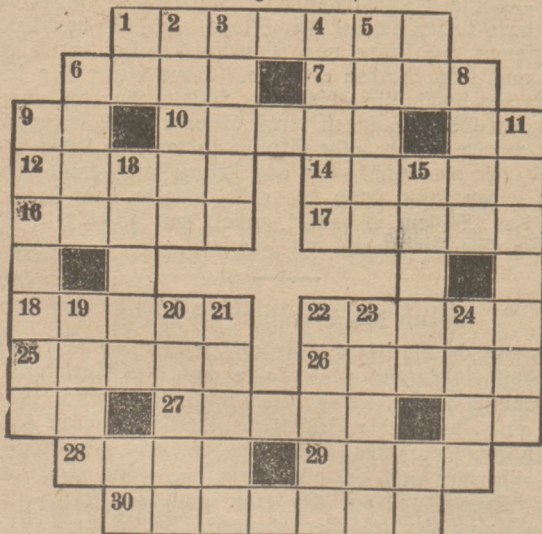
Die Fischwasser bieten jetzt den Angelfreunden hauptsächlich in Aal, Bachforelle, Barsch, Blei, Karpfen, Lachs, Plöke, Rotfeder, Schleie und Zander viel Gutes und Erwünschtes. Wer Karpfen in einem Teiche hat, sollte nun immer weniger füttern, und der Forellenzüchter mag die gute Absatzzeit für Speisefische nicht versäumen. Machen sich die harten Pflanzen im Teich gar zu breit, so sollte ihnen noch durch einen Schnitt die Entwicklung möglichst verhindert werden.

Klaviere — nicht mehr gefragt!

Der schädliche Einfluß der Kriegs- und Nachkriegszeit auf die deutsche Klavierindustrie hat selbst bis heute noch nicht nachgelassen. Während das deutsche Klavier in der Vorkriegszeit einer der wichtigsten Ausfuhrartikel war — es wurden damals alljährlich rund 75 000 Klaviere exportiert —, beläuft sich die jährliche Ausfuhr nur noch auf knapp 30 000 Instrumente. Daneben dauert auch der nicht unwesentlich eingeeengte Inlandsabsatz fort. Er beläuft sich heute kaum noch auf zwei Drittel der Absatzmenge der Vorkriegsjahre.

Zum Kopferbrechen.

Kreuzworträtsel.



Bedeutung der einzelnen Wörter. a) von links nach rechts: 1 Nagetier, 6 Hautöffnung, 7 männliches Schwein, 10 Insekt, 12 Musikinstrument, 14 Verwandter, 16 Körperorgan, 17 Ortsveränderung, 18 jüdischer Prophet, 22 Himmelsrichtung, 25 Hund, 26 Unterplatz, 27 französischer Strom, 28 Qual, 29 weiblicher Vorname, 30 Vater des Odysseus.

b) von oben nach unten: 2 Berg im Böhmerwald, 3 altes Längenmaß, 4 Stimmlage, 5 Flachland, 6 feenhaftes Wesen, 8 Papiermaß, 9 Stadt auf der Jütischen Halbinsel, 11 Bad in Mecklenburg, 13 schöpferischer Geist, 15 Versandbehälter, 19 schlechter Mensch, 20 Stadt in Italien, 21 Teil des Mustels, 22 Amtstracht, 23 Sitz des Gefühlslebens, 24 nordische Götterfrage. 15354

Rätselsprung

fang	das	springt	dre
denn	an	an	ist
sinn	schleßt	hin	ben
ne	ster	das	der
streckt	tes	sa	wie
den	et	nach	we
got	men	keits	bist
doch	in	ist	sen
ver	el	nur	stern
welt	der	gehn	wie
der	ein	nen	wehn

Magisches Zahlenquadrat

		1	
	5		3
2			4

In die Felder der Figur sind die Zahlen von 1 bis 25 derart einzutragen, daß die Summe jeder wagerechten, senkrechten und diagonalen Reihe 65 beträgt. Bei dem 9feldrigen Innenquadrat ergeben die wagerechten, senkrechten und diagonalen Reihen gleichfalls gleiche Summen. Die ungeraden Zahlen befinden sich innerhalb der punktiert umrandeten Figur. 13176

Rettung

Heut, wo man durch die Lüfte fährt,
Ist man vor einem Eins nicht sicher.
Man bliebe gerne unversehrt,
Insofern ist es förderlicher,
Daß man, eh' man im Luftbahn sitzt,
Sich für den Eins des Eins' auch schüßt.
Wenn nun da oben was passiert,
Dann wird man nicht erst lange plärren.
Man gibt, eh' man den Kopf verliert,
Sich in den Zwei und Schutz des Herrn.
Nimmt einfach sich den Einszwei dann,
Kommt wohlbehalten unten an. 12373

Gottesgabe

Teil eines Gedichts und Fittertram dazu —
Vom Schöpfer geadelt durchs Ganze bist du. 14072

Auflösungen aus voriger Nummer.

Kreuzworträtsel: a) 1 Ball, 4 Blei, 7 Altai, 8 Rinne, 10 Basts, 11 Emden, 13 Egel, 15 Neuse, 16 Feile, 17 Saale, 21 Sappe, 25 Affel, 26 Areal, 27 Bicht, 28 Midas, 29 Nurmi, 30 Kate, 31 Erde; — b) 1 Blume, 2 Babes, 3 Diane, 4 Brief, 5 Liste, 6 Insel, 7 Aber, 9 Eile, 12 Dumas, 14 Zirpe, 17 Salm, 18 Aspil, 19 Legat, 20 Elise, 21 Sahne, 22 Artur, 23 Palme, 24 Elli.

Rätselsprung: Aus Poggendorf. Was ist die Liebe? Ist's ein heller Stern, Der plötzlich leuchtet, den wir nie geschaut? Ist's ein Erinnern, das unnenbar fern Uns dünkt und nun in unsre Seele laut, Jäh aus der Schale springt und einen Kern Uns zeigt, so voller Süße, daß uns graut? Ich bin Dir gut. Du bist mir gut. Nichts weiter. Dann klümmen wir hinauf die Himmelsleiter. Döbler von Liliencon.

Silbenrätsel: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. — 1. Andersen, 2. Nobile, 3. Immelmann, 4. Herme, 5. Rosamunde, 6. Crotil, 7. Notar, 8. Familie, 9. Re, 10. Ulelei, 11. Euripides, 12. Charakter, 13. Triumph, 14. Gelei, 15. Nihilist, 16. Samuel, 17. Dratel.

Gitterrätsel: 1. Bulgarien, 2. Agamemnon, 3. Dramaturg, 4. Melodrama.

Traurig, aber wahr (Zitatergänzung): Parfand ist stets bei wen'gen nur gewesen. (Schiller, Demetrius.)